

## **Es dauerte nicht bis zum Ärmelkanal - Zum Tode von Nodar Kumaritaschwili**

Donnerstag, 11. Februar 2010 – Frankfurt Flughafen – Warten auf Flug LH 492 nach Vancouver. Wir haben witterungsbedingt Verspätung. Zeit genug sich einmal umzuschauen, wer von unserer Mannschaft noch mit an Bord ist. Diesmal sind es die Snowborder, die Ski-Freestyler und die Eishockeymannschaft.

Im Flugzeug sitzen Thomas Weber, mein evangelischer Kollege, und ich etwas versetzt inmitten der Eishockeymannschaft. Einige kennen wir noch aus Turin und es sind auch viele neue Gesichter darunter. Die ersten Plaudereien beginnen, man macht sich einander bekannt. Man erzählt über dies und das und über Turin 2006 und überhaupt, wie lange man schon dabei ist. Als wir über unsere Aufgabe und unseren Beruf als Pfarrer und nun über die für viele eher exotische Aufgabe der Sportpfarrer reden, fällt sehr bald ein Name: Robert Müller.

Nun ist er da, der langjährige Torwart der Mannschaft, der 2006 noch mit dabei war, und der im vergangenen Jahr an einer heimtückischen Krankheit starb. Man erzählt uns von gemeinsamen Erlebnissen, wie man ihn als Mannschaftskameraden und privat erlebt hat, seine Art und seine Besonderheiten. Man denkt an seine Familie und wie es ihr wohl gehen möge. Und man denkt an sich selbst- an das Leben und was es wohl letztlich ausmachen würde. Nachdenklichkeit bei vielen, die einer eher „rauhem Sportart“ nachgehen (no pain, no play sagen sie uns des Öfteren). Man sollte sich nicht täuschen lassen: Unter dem „bedrohlichen Äußeren“ auf dem Spielfeld steckt der Mensch mit seinen Fragen und Wünschen, seinen Hoffnungen und Sorgen. Robert und sein Tod und die damit oft unbeantwortbaren Fragen sind da und sie bewegen die Spieler der Mannschaft bis heute.

Wir sind gerade über dem Ärmelkanal.

Freitag, 12. Februar 2010 Eröffnungstag der 21. Olympischen Winterspiele 2010

24 Stunden nach unseren Gesprächen in LH 492 irgendwo über dem Ärmelkanal ist Nodar Kumaritaschwili tot. Ein tragischer Unfall im Eiskanal beendet das Leben eines jungen, aufstrebenden Sportlers aus Georgien. Zunächst verbreitete sich die Nachricht von einem Trainingsunfall. Dann, dass es wohl sehr ernst sei und schließlich die Todesnachricht.

Man kann kaum beschreiben, wie in einem solch tragischen Fall die Stimmung im Olympischen Dorf ist. Bei aller sportlichen Gegnerschaft ist - war – Nodar Kumaritaschwili doch einer von uns . Ein solcher Schicksalsschlag hätte jeden von uns so oder ähnlich treffen können.

Man sucht nach Erklärungen: Fahrfehler? Die Bahn? Oder beides? Wie geht es nun weiter beim Rodeln und beim Bob, die Eröffnungsfeier usw. Man denkt an die Familie des Jungen, an die Menschen in Georgien und natürlich nicht zuletzt an die Georgische Mannschaft, die gleich um die Ecke wohnt. Manche suchen nach Zeichen und Formen um mit dieser Nachricht umzugehen, viele einfach nur Ruhe. Es scheint , als würde die Olympische Zeit für einen Moment stehen bleiben. All das, was Olympische Spiele ausmachen und wovon sie leben und viele auch berechtigt kritisch hinterfragen, scheint für einen Moment wie ausgeblendet. Hier spricht jetzt das Leben in seiner existentiellen Form.

Aber es muss und soll auch weitergehen. Aber wie? Hier gibt es keine Patentantworten. Oft bin ich seit diesem Tag hier in Vancouver darauf angesprochen worden, dass man doch verwundert sei, dass unsere Sportlerinnen und Sportler einfach so weitermachen, insbesondere diejenigen im Rodel- und Bobsport. Ein versteckter Vorwurf war da manchmal leider nicht zu überhören. Dies ist jedoch eine verkürzte Außensicht. Vielen, die sich daheim vielleicht ähnliche Gedanken machen, möchte ich ein kurzes Gespräch als Hilfe anbieten.

Ein Freund von mir ist Internist und leitender Notarzt. Unzählige Einsätze hat er in seinem Berufsleben bisher gehabt. Ich fragte ihn einmal, was er denn denke wenn er an einer Unfallstelle einträte? „Gar nichts“, war seine Antwort. „Ich muss meinen Job machen wie ein ADAC-Pannenhelfer. Wenn ich über das Einzelschicksal, was sich unter meinen Händen gerade abspielt, nachdenken würde, würde mir selbst vielleicht schwarz vor den Augen. Das darf nicht passieren. Aber manches geht mir später schon sehr nach.“

Dass unsere Sportlerinnen und Sportler ihren Wettkampf weiterführen und ihr Bestes geben, hat nichts mit mangelnder Betroffenheit oder fehlender Trauer um den Sportskameraden Nodar zu tun, noch mit professioneller Abgebrühtheit oder fehlendem Mitgefühl. Nach den Wettkämpfen wird sicher Zeit für Gespräch und Fragen sein.

Die wirklichen Fragen des Lebens lassen sich nicht ausblenden und das ist gut so. Und irgendwann und irgendwo gibt es Raum darüber zu reden und sich auszutauschen. Dann spricht das wirkliche Leben zu uns.

Manchmal dauert es nur bis zum Ärmelkanal.

*Hans-Gerd Schütt, katholischer Olympiapfarrer*